



Begehren nach Spuren

Meine Großeltern väterlicherseits kenne ich eigentlich nur über Fotos und Geschichten. Großvater Tibor war schon 1977 mit nur 56 Jahren im amerikanischen Toledo (Ohio) an einem Herzinfarkt gestorben. Meine Eltern erwarteten damals gerade ihr erstes Kind, meinen ältesten Bruder. 1984, als ich vier Jahre alt war, starb meine Großmutter Edith in Cleveland (Ohio) – sie wurde 63 Jahre alt. Meine Familie und ich lebten zu diesem Zeitpunkt auf dem Bauernhof meiner Großeltern mütterlicherseits im kleinen Südkärntner Dorf Schilterndorf/Čirkovče unweit der slowenischen Grenze. Ich erinnere mich noch dunkel daran, dass meine Eltern zu Großmutter's Begräbnis in die USA reisten und mit ein paar persönlichen Dingen aus ihrem Besitz zurückkehrten. Darunter einige Fotos, ein schwarzer Schmuckkasten, aber auch eine alte italienische Espressomaschine, die ich in meiner ersten Wohnung in Wien in Betrieb nehmen sollte.

Anfang der 1990er Jahre wollte meine Schwester einige lose Fotos aus dem Familienbesitz ordnen und stellte zwei Alben her: Das eine enthielt Bilder der Familie meiner Mutter sowie ihrer Kindheit und Jugend, das andere die Familienfotos meines Vaters.

In den Folgejahren nahm ich immer wieder das väterliche Album zur Hand und betrachtete die Fotos der Großeltern und ihrer zwei Kinder. Die Mehrzahl wurde zwischen den 1950er und 1970er Jahren an verschiedenen Orten in den USA aufgenommen; einige zeigen die Familie aber auch im Graz der 1950er Jahre, wo mein Großvater sein während des Zweiten Weltkrieges in Budapest abgebrochenes Medizinstudium fortsetzte. Es sind Bilder aus einer nicht nur zurückliegenden fremden, sondern auch größeren Welt, als ich sie kannte. Vermutlich übte das Album deshalb eine so große Faszination auf mich aus, erzählt es doch in Fragmenten eine über den Atlantik verzweigte und gebrochene Familiengeschichte mit Verbindungslinien nach Ungarn, Österreich und in die USA.

Ähnlich fragmentarisch wie der Fotobestand ist auch das Wissen über die Flucht- und Migrationsgeschichte meiner Großeltern, die 1947 aus Ungarn nach Österreich flüchteten und in der Folge in die USA auswanderten. Vor zwei Jahren entdeckte ich bei meinen Eltern ein Foto, das meine Großeltern nach ihrer Flucht in Österreich – vermutlich – bei einem Sägewerk in der Nähe Villachs zeigt. Nichts auf dem Foto deutet auf ihr Flüchtlingsdasein hin. Die beiden sitzen auf einem großen Holz-

stamm neben zwei unbekanntem Frauen. Großmutter rechts außen lächelt zuversichtlich – vielleicht in eine Zukunft, die noch voller Versprechen scheint; Großvaters Blick in die Kamera wirkt etwas skeptischer. Es findet sich weder eine Jahreszahl, noch eine Ortsangabe auf der Rückseite des Fotos, es muss aber noch 1947 angefertigt worden sein, denn schon im Mai 1948 kam ihr erstes Kind, meine Tante Beatrice, in Villach auf die Welt.

Niemand weiß wirklich genau, warum sie aus Ungarn geflüchtet sind: vor den Kommunisten, lautet die gängige Erklärung, weg in den verheißungsvollen Westen. Doch wie und warum ausgerechnet nach Villach? Wie waren ihre Lebensbedingungen in Ungarn während des Krieges, der zwei Jahre vor der Flucht zu Ende ging? Und wie haben sie als Flüchtlinge in Österreich gelebt? In der Familienerzählung heißt es, mein Großvater hätte – als abgebrochener Medizinstudent – in Villach Zähne repariert, meine Großmutter in Haushalten geputzt. Laut den historischen Meldeunterlagen in Villach waren sie in einem Flüchtlingslager namens Piccolo in der Purtscherstraße untergebracht, das unter britischer Verwaltung stand. Erst 1951 erfolgt ihre offizielle Abmeldung in den US-Bundesstaat Ohio in die USA, wo noch im selben Jahr mein Vater zur Welt kam. Einen weiteren Anhaltspunkt bildet die Übersiedelung der Familie aus den USA nach Graz im Jahr 1956, wo mein Großvater das Medizinstudium wiederaufnehmen und 1962 beenden sollte. Im selben Jahr kehrte er zurück in die USA – seine Familie war bereits 1959 zurückgegangen. Aus der einstigen Flüchtlingsfamilie waren schon 1956 amerikanische Staatsbürger_innen geworden.

Es ist nicht einfach, die Geschichte der Herkunftsfamilie meines Vaters zu rekonstruieren. Vieles liegt im Dunkeln, viele Fragen bleiben offen. Hinzu kommen getrennte Familienverhältnisse, bedingt durch Migration auch der folgenden Generation zwischen Europa und den USA, und die Scheidung der Großeltern im Jahr 1968. Das vorhandene Wissen, das sich aus familiären Anekdoten und Geschichten speist und durch spärliche Archivinformationen ergänzt wird, fügt sich zu keiner kontinuierlichen, kohärenten Erzählung. Was bleibt, ist einerseits das Begehren, neue Spuren zu finden, um die Geschichte zu entwirren. Und die Erkenntnis, dass durch Fluchterfahrungen nicht nur handfeste Zeugnisse verloren gehen, sondern auch Wissen über die Herkunft, und die eigene Geschichte lückenhaft bleiben muss.